

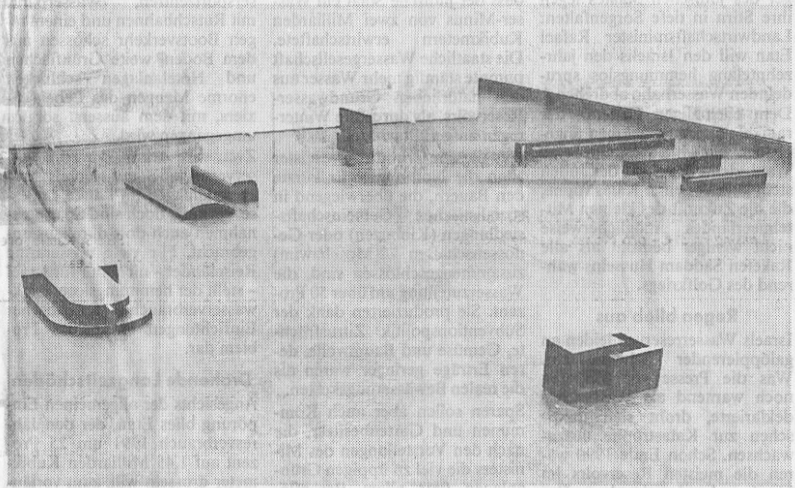
Einzelausstellung Joachim Bandau im Aargauer Kunsthaus

Joachim Bandau im Aargauer Kunsthaus

Bedrückende Erinnerungen mit präzisen Formen bewältigen

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwey

Joachim Bandau ist 1936 in Köln geboren. Er lebt als Bildhauer und Professor für Bildhauerei in Köln und Aachen. Das Aargauer Kunsthaus zeigt sein Werk unter anderem mit dem Ziel, die Bedeutung der Vater-Figuren angesichts der Vielzahl vom Markt hochgehaltener junger Künstler nicht zu vergessen. Die Skulpturen der Jahre 1978 bis 1990 beziehen ihre Spannkraft aus der Dialektik zwischen präziser Form und inhaltlicher Bedeutung. Die von Antwerpen, Kiel, Aarau und Mannheim gemeinsam erarbeitete Schau ist im Aargauer Kunsthaus bis zum 5. Mai zu sehen. Bei vielen deutschen Künstlern ist die Verarbeitung des 2. Weltkrieges nach wie vor ein wichtiges Thema. Man denke an die «Bücher» von Anselm Kiefer im Kunsthaus Zürich, an die Ausstellung von Helmut Göbel in der Galerie im Amtshimmel in Baden. Auch das formal von der Minimal Art beeinflusste Werk Joachim Bandaus ist in seinem tautologischen Kern eine Verarbeitung der Erinnerungen an die in Bunkern verlebte Zeit. Viele seiner aus präzisen Formen zusammengesetzten Stahl- und Bleiskulpturen enthalten in ihrem Inneren – teils sichtbar, teils unsichtbar – geschlossene Räume. Und auch die Rampen- und die Räder-Skulpturen bewegen sich in einem ambivalenten Feld zwischen reiner Form und assoziativem Inhalt.



Schutz und Bedrohung als Spannungseinheit: Blick in die Ausstellung Joachim Bandau im Kunsthaus.

Joachim Bandau fand nicht in einer direkten Linie zum heutigen Aussagekreis. Die vor 1975/76 entstandenen, roboterartigen Objekte führten den technischen Fortschritt mit bissigem Humor ad absurdum. Dann folgte eine Krise – während dreier Jahre konzentrierte sich Joachim Bandau ausschliesslich aufs Zeichnen. Die «Bunker-Zeichnungen» sind Ausgangspunkt für die ab 1978 entstehenden Skulpturen, die nun im Parterre und im Sous-Sol des Aargauer Kunsthauses zu sehen sind. Diese Krise in der Mitte der 70er Jahre – sie ist bei zahlreichen Künstlern und Künstlerinnen lokalisierbar – geht wohl teilweise auf den damals vehement abbröckelnden Fortschrittsglauben (Erdölkrise, Rezession, Thesen des Club of Rome usw.) zurück. Die Kunst Joachim Bandaus hatte sich quasi erfüllt – der Mythos Technik war entlarvt. Für den Künstler hiess dies Rückbesinnung auf die Spuren des eigenen Selbst. Wegweisend war die Ausstellung «Bunker-Archéologie» in Paris 1975. Sie wies dem Künstler den Weg zurück in die Kindheit einerseits, in die künstlerische Zukunft andererseits. In den «Bunker-Zeichnungen» der folgenden Jahre ging es für Bandau darum, sein Verhältnis zu den negativ belasteten, faschistischen und zugleich modernen «Bunkern», die ihm als Kind Überlebensschutz geboten hatten, zu klären. Der Aargauer Kunsthaus-Konservator Beat Wismer formuliert es im umfangreichen Katalog so: «Die Konfrontation kann wohl nicht nur deswegen hart gewesen sein, weil Bandau im Schrecklichen die Schönheit erkannte... er hatte «auch zu akzeptieren, dass das alte Schema: modern gleich gut, historisch gleich faschistisch und böse, zwar bequem ist, aber nicht stimmt». Diese Auseinandersetzung ermöglichte es Bandau in der Folge mit der «formal wie inhaltlich ambivalenten Metapher «Bunker» zu arbeiten». Wie die Ausstellung in Aarau zeigt, ist das Thema für Bandau ein reiches Gefäss für verschiedenste von jeglicher Illustration abgelöste Formgestaltungen. Wie Beat Wismer im Katalog ebenfalls aufzeigt, realisiert Bandau so eine europäische Form der amerikanischen Minimal Art. Europäisch in dem Sinn, dass die geschichtliche Tradition es europäischen

Künstlern selten erlaubt, sich gänzlich vom Inhalt zu lösen wie das in der amerikanischen Minimal Art der Fall ist. Bandaus Skulpturen können, von aussen betrachtet, zum Beispiel einfache Stelen sein, doch sind sie nicht blockartige Elemente, sondern aus einzelnen Versatzstücken zusammengesetzt, so dass Veränderung jederzeit möglich ist, ein Rest Geheimnis immer gewahrt bleibt. Auch bei den Bodenstücken fördert ein genaues Betrachten immer Überraschungen und nicht Form-Bestätigungen zutage. Ab 1984 entstehen zusätzlich zu den Einzelskulpturen plastische Landschaften wie zum Beispiel die «Eismeere» von 1986 bis 1990. Auch hier geht es – wie in allen Skulpturen Bandaus – um die Ambivalenz zwischen negativ und positiv (inhaltlich und formal), um offen und geschlossen, um Schutz und Bedrohung. Joachim Bandaus Werk der letzten 15 Jahre ist von erstaunlichem innerem Zusammenhang und überzeugt als geballte Kraft männlicher Ausprägung. Es steht aber weder thematisch noch formal alleine da. Schutz und Bedrohung als Spannungseinheit findet man bei vielen Künstler(innen); Beat Wismer nennt im Katalog aus Schweizer Sicht Otto Meyer-Amden, Meret Oppenheim und Miriam Cahn; man könnte Kurt Sigris, Jürg Stäubli u. a. m. hinzufügen. Auch Umsetzungen der Minimal Art findet man in der Schweiz häufig; aus Aargauer Sicht kann zum Beispiel Peter Hächler erwähnt werden. Warum also Joachim Bandau im Aargau zeigen, in einem Museum, das nur eine sehr begrenzte internationale Tradition hat? Die Frage ist nicht schlüssig zu beantworten. Da ist sicher die Subjektivität des Konservators, der inhaltlich aufgeladene Minimal Art sehr schätzt; da ist die Geschlossenheit und damit auch die Qualität des Werkes an sich; da ist der Gesamtblick auf einen Künstler, der in der äusserst erfolgreichen Ausstellung «Radikal auf Papier» in der Gruppe vertreten war. Da ist auch der Wunsch, das zurzeit im Zentrum des Interesses stehende internationale Kunstfeld kritisch zu überprüfen, die Väter der Stars nicht zu übersehen. Im konkreten Fall kann hier auf Thomas Virnich hingewiesen werden, für den Bandau prägender Lehrer war. Ob es allerdings gelingt, Bandaus

Werk von Aarau aus schweizerisch bekannt zu machen, ist fraglich, da man es nicht in Aarau erwartet und ein Museum seine, ihm dann und wann vielleicht lästig werdenden Prägnanzen, nur in Ausnahme-Situationen wirklich zu überwinden vermag. Für den Aargau ist der Blick auf das kraftvolle Werk des 55jährigen Deutschen indes in jedem Fall einen Gang ins Kunsthaus wert.

28.3.91
AI